

ЗАЛА 13

~~ШКАФЪ XIV~~

~~ПОЛКА 5 N° 13~~

$A \frac{5}{43}$ Lxxxxviii.

17150.

3 XVII
ПРОВЕРЕН
1958 г.

SB

13 XVI $\frac{5}{13}$

Iwan Simonow's,

Directors der Kais. russischen Sternwarte in Kasan,
Ritters mehrerer Orden ic.,

Beschreibung

einer neuen

Entdeckungsreise

in das

südliche Eismeer.

Aus dem Russischen übersetzt

von

M. Bányi,

und mit einer Vorrede von J. J. Littrow,

Director der K. K. Wiener Sternwarte.

up

ИПОРЕПЕНО

1948 P.

Iwan Simonow's,

Directors der k. russ. Sternwarte in Kasan, Ritters mehrerer
Orden u.,

Beschreibung

einer neuen

Entdeckungsbreise

in das

südlliche Eismeer.

Aus dem Russischen übersetzt

von

M. Bányi,

und mit einer Vorrede

von

J. J. Littrow,

Director der k. k. Wiener Sternwarte.

Wien, 1824.

Druck und Verlag von J. B. Wallishauffen



Seiner Excellenz,

dem Hochwohlgebornen Herrn Herrn

M. v. Magnitzki,

Sr. kaiserl. russischen Majestät wirklichem Staatsrathe, Ritter
mehrerer Orden, Curator der K. Universität in Kasan &c.,

in Ehrfurcht gewidmet

von dem

Uebersetzer.

V o r r e d e.

Die Entdeckungsreise, welche hier kurz beschrieben wird, ist die letzte von denen, mit welchen Rußlands erhabener Beherrscher die Grenzen unserer geographischen Kenntnisse in bisher beynahe ganz unbeschrifteten Gegenden erweitert hat. Der Verfasser derselben ist Herr Simonow, Director der Sternwarte in Kasan, und Schiffsastronom jener Expedition, ein durch seine Kenntnisse und durch seinen Eifer für die Wissenschaft ausgezeichneteter Mann, von dem wir, sobald die dazu nöthigen Vorarbeiten geendet sind, bald eine umständliche Beschreibung dieser Reise erhalten werden, auf welcher große und schätzbare Erfahrungen mancher Art gesammelt, mehr als dreißig bisher unbekannte Inseln entdeckt, und weiter in die starre Tiefe des südlichen Eismeres vorgedrungen wurde, als es selbst dem alle Schwierigkeiten überwindenden Cook möglich gewesen war. Man darf mit Recht erwarten, daß diese vorläufigen Nachrichten jener unter uns, selbst ihrer Existenz nach, noch völlig unbekanntem Reise, das Interesse der Leser in einem hohen Grade erregen werden, und es wird ihnen vielleicht angenehm seyn, zu erfahren, daß, durch das Glück der hier beschriebenen Reise ermuntert, so eben in Petersburg eine neue und größere Ex-

pedition ausgerüstet wird, deren Resultate für die Wissenschaften, für welche allein sie unternommen wird, nicht anders als sehr interessant seyn können. Der Plan dazu ist von dem als ersten russischen Weltumsegler berühmten Commodor von Krusenstern mit Umsicht und Kenntniß entworfen, und er wird unter der Leitung des talentvollen Herrn v. Kozebue's, der bekanntlich auch schon eine Reise um die Welt glücklich vollendet hat, ausgeführt werden. Ein ausgezeichnete Physiker, ein Mineralog, ein Astronom und mehrere Naturhistoriker und Mahler werden sie begleiten, und sie sind mit den trefflichsten astronomischen und physischen Instrumenten reichlich versehen. Besonders interessant werden die Versuche seyn, welche man mit mehreren unveränderlichen Pendeln längst dem Meridian von Kamtschatka bis zur Behringsstraße anstellen wird, so wie die genauere geographische Bestimmung vieler Punkte in jenen noch so wenig gekannten Gegenden.

Mit Vergnügen bezeuge ich noch, daß der Uebersetzer dieser Blätter, Herr Bányi, das Original genau, obschon etwas hart, wiedergab, und daß sein in seinen Verhältnissen sehr seltenes philologisches Talent auch Größeres, wenn es ihm gebothen würde, glücklich ausführen könnte.

Wien, den 6. Julius 1823.

J. J. Littrow.

Der Zweck dieser Blätter ist, die Mühseligkeiten und Gefahren einer der merkwürdigsten Reisen um die Erde vorläufig auseinander zu setzen, bis die größere Beschreibung derselben erscheinen kann.

Die Bestimmung dieser Expedition ist ein neuer Beweis von dem Schutze des weisen Monarchen Rußlands, den er den Wissenschaften und allen nützlichen Kenntnissen angedeihen läßt, indem er alle gute Unternehmungen Peters des Großen zu Ende führt.

Peter machte durch Stiftung der Akademie den Anfang der Aufklärung in unserm Vaterlande, unter Alexander aber verbreiten die von Ihm theils errichteten, theils vergrößerten sieben Universitäten in allen Theilen seines weit ausgedehnten Gebiethes jenes wohlthätige Licht.

Jener war der Gründer der russischen Flotte, und nur erst vor zwey Jahren wehete die Flagge Seiner Kaiserlichen Majestät unter dem 70^{ten} Grade der südlichen Breite, und zwey mit dieser Flagge gezierte Schiffe, welche geschickten Anführern und eifrigen Befolgern des Kaiserlichen Willens anvertraut wurden, scheuten keine Gefahren, besuchten Ge-

genden, die vordem niemals gesehen wurden, und kehrten, nachdem sie das ihnen aufgetragene Geschäft mit Erfolg vollendet, und den Kreis der menschlichen Kenntnisse mit vielen Entdeckungen erweitert hatten, in ihr Vaterland zurück.

Ich war Zeuge, und nach der mir als astronomischen Beobachter auferlegten Pflicht, auch Theilnehmer dieser merkwürdigen Unternehmung.

Unsere Reise hatte das Glück, die nähere, persönliche Huld des großen Monarchen auf sich zu ziehen, sie wird daher auch der Aufmerksamkeit der Leser würdig seyn.

Ich sehe die ungeduldige Begierde unserer Landsleute, die Beschreibung derselben zu lesen; aber sie kann erst später vollkommen zu Ende gebracht werden. Die sorgfältige Verrfertigung der Karten und Kupferstiche, die Auswahl und Eintheilung der von uns in Menge gesammelten Materialien, und endlich die Anzahl von mühsamen und eine besondere genaue Wichtigkeit erfordernden Berechnungen verhindern auf einige Zeit die vollständige Herausgabe dieser Reise. Um indessen so viel als möglich die Neugierde der Leser zu befriedigen, bin ich Willens, hier die Reise und Beschäftigung dieser Schiffe in Kürze vorzutragen.

Im Jahre 1819 gefiel es Seiner Kaiserlichen Majestät, zwey Expeditionen, eine gegen den Süd-, und eine gegen den Nordpol auszuschicken.

Die Erstere hatte den Zweck, neue Entdeckungen in dem

südlichen Eismeere zu machen, und so weit als möglich gegen Süden vorzudringen, und überhaupt den Kreis der geographischen Kenntnisse durch ihre Entdeckungen zu erweitern; die andere aber sollte die Untersuchung des Durchganges aus der Nordsee in das Arctische Meer, das ist, jenen der Bering's = StraÙe unternehmen, ob nähmlich diese eine StraÙe gegen das weiÙe Meer oder die Hudsons = Bay öffne.

Jede Expedition bestand aus zwey Schiffen. Die Schiffe Wostok (l'Orient), und Mirni (le Pacifique), machten die südliche aus. Das Ober-Commando über diese Schiffe wurde dem Capitän des zweyten Ranges (jetzt Capitän-Commandeur) Bellinghausen, einem wegen seiner Geschicklichkeit und Erfahrung berühmten Seefahrer, anvertraut, welcher ähnliche Reisen schon unter dem Commando des Contre-Admirals Krusenstern gemacht, und jetzt der Erwartung, die man von seinem Commando hatte, mit unglaublicher Unerforschlichkeit, Klugheit und Glück entsprochen hat.

Der Lieutenant Lazarew (jetzt Capitän des zweyten Ranges, unter dessen Commando die Fregatte Kreisser gegen die nordwestlichen Küsten Amerika's segelt), ein bekannter Seefahrer, welcher früher über das der amerikanischen Compagnie gehörige Schiff Suwarow, während der Schiffahrt nach Sitka, das Commando führte, wurde zum Commandanten des Mirni ernannt.

Die nördliche Expedition bestand aus den Schiffen

Otkrütie (Entdeckung) und Blagonamjerenüi (der einen guten Vorsatz hat), welche dem Ober-Commando des Capitän-Lieutenant Wassiljew anvertraut wurden.

Der Commandant des Blagonamjerenüi war der Capitän-Lieutenant Schischmarew, der früher unter dem Commando Kogebue's stand, während der Letzte mit der Brigg Kurik, die von dem bekannten Beschützer und Beförderer der Wissenschaften, dem Kanzler und Grafen Rumjanzew ausgerüstet wurde, auf Entdeckungen ausfuhr.

Die Erwählung der Offiziere war den Capitäns überlassen, eine vorsichtige Maßregel, denn jeder Commandant, dem sein Ruhm theuer ist, wird sich bemühen, sich mit geschickten Männern zu versehen.

Damit überdieß diese Expeditionen, welche die genauere Erforschung unserer Erde zum Hauptzwecke hatten, auch jenen, die sich mit anderen Wissenschaften beschäftigen, Mittel und Gelegenheit, nützliche Beobachtungen zu machen, verschaffen möchten, wurde jeder Expedition ein Astronom, ein Naturforscher und ein Zeichner beygegeben.

Die astronomischen und manche physischen Instrumente wurden zeitig von dem See-Ministerium, durch unsere Gesandtschaft, in London bestellt.

Der gute Erfolg dieser Expedition mußte uns schon deswegen angenehm seyn, weil Alle, Offiziere und andere Individuen der Expedition, Russen waren. Es ist wahr, man-

che hatten auch deutsche Nahmen; da sie aber Kinder russischer Unterthanen waren, und in Rußland geboren und erzogen wurden, so können sie nicht Ausländer genannt werden.

Von Deutschland hat man zwey Naturforscher gerufen, und sie versprachen auch, zu Kopenhagen auf unsern Schiffen zu erscheinen; sie hielten aber nicht Wort.

Wir bedauerten nur, daß wir, uns auf ihr Versprechen verlassend, keine Naturforscher aus Rußland mitnahmen, und ihre Weigerung erst dann erfuhren, als wir nach Dänemark kamen, wo es schon zu spät war, in Eile andere zu suchen.

Obgleich wir auf diese Art, das Schiff Otkrütie, welches sich in St. Petersburg mit einem Naturforscher versehen hatte, ausgenommen, ohne Naturforscher blieben, so haben wir doch nicht unterlassen, alles, was in dieser Hinsicht neu, bemerkungswerth und selten ist, zu erforschen und zu sammeln.

Den dritten July 1819 lichteten die Schiffe der südlichen Expedition, Wostok und Mirni, die Anker, und segelten in unbekante Gegenden, begeistert von der Hoffnung, dem Vaterlande und den Wissenschaften nützlich zu seyn.

Nach zehn Tagen waren wir in Kopenhagen, und verweilten in dieser Hauptstadt Dänemarks sieben Tage. Im Verlaufe dieser Zeit versahen wir uns mit manchen Bedürfnissen, die wir in diesem Hafen bekommen konnten, und un-

terließen nicht, alles, was die Aufmerksamkeit neugieriger Reisender auf sich zieht, zu besichtigen; als die Sternwarte, die Bibliotheken, die Befestigungen der Stadt und die Kunst-kammer. In dieser letzteren war es uns angenehm, einige Geschenke Peters des Großen, der in der Geschichte unvergeßlich bleibt, zu sehen.

Den zwanzigsten July verließen wir diesen Hafen, und langten, nachdem wir durch den Sund, das Cattegat und das deutsche Meer mit gutem Winde gesegelt waren, am 29^{ten} in der Rhede von Portsmouth an. Windstille hatte nur selten unsere Fahrt gehindert.

Portsmouth ist einer der vorzüglichsten Kriegshäfen Englands, weßwegen ihn auch unser Capitän zum Aufenthalte wählte. Unser Hauptgeschäft aber in diesem Lande war in London zu verrichten; denn wir mußten von dort die für uns verfertigten Instrumente abholen. In dieser Hinsicht gingen mehrere von uns in die Hauptstadt Englands.

Nachdem wir die Instrumente empfangen, und manche Seltenheiten Londons, so viel als uns die Zeit unsers kurzen Aufenthaltes erlaubte, besichtigt hatten, kehrten wir nach Portsmouth zurück, und lichteten die Anker.

Nach neunzehn Tagen waren wir in der Rhede unweit von dem Hafen Santa Cruz, auf der Insel Teneriffa. Hier mußten wir ausruhen, und uns für die weitere Reise mit Wein versehen.

Am fünften Tage unsers Aufenthalts auf dieser Insel, ging ich mit drey Offizieren von Santa Cruz nach dem Hafen de Larotava, zu dem Fuße des bekannten Pifs, welcher einer der größten Berge in der Welt ist. Wir sahen diesen Berg von dem Meere auf 90 englische Meilen. Wir hätten ihn auch noch weiter gesehen, wenn er in jener Zeit nicht mit Wolken bedeckt gewesen wäre; denn der berühmte Reisende, Humboldt, sah ihn auf 120 Meilen.

Unweit von diesem Berge sahen wir romantische Gegenden, welche, nach Versicherung eines gelehrten Franzosen, mit dem wir in de Larotava bekannt wurden, viel reizender sind, als die in der Schweiz. Hier sahen wir einen botanischen Garten, in welchem seltene Pflanzen von allen fünf Welttheilen zu finden waren. Zu unserm Bedauern verhinderte uns der kurze Aufenthalt auf dieser Insel und die Herbstzeit, die Spitze des Pifs zu besuchen.

Am 18^{ten} September kehrten wir zu den Schiffen zurück, und segelten den andern Tag weiter. Unsere Fahrt von Teneriffa nach Brasilien dauerte zwey und vierzig Tage.

Zu Rio-Janeiro, nebst Dänemark und England, sahen wir die nördliche Expedition zum dritten- und letztenmale. Dieses Zusammentreffen mit Landsleuten ist sehr angenehm, besonders in einer solchen Entfernung von dem Vaterlande.

In diesem Hafen beschäftigten wir uns mit Chronome-

frischen Beobachtungen und genauer Bestimmung der geographischen Lage, zu welchem Behufe uns die portugiesische Regierung die kleine Insel Illios-Rados, welche der Stadt San Sebastian gegenüber liegt, bewilligte.

Diese Beobachtungen waren für uns sehr wichtig, weil sie allen jenen zur Grundlage dienen mußten, die wir im südlichen Eismeere zu machen hatten. Außer diesem verfahren wir uns hier mit frischen Lebensmitteln, Holz und Wasser, besserten die Schiffe aus, gaben der Mannschaft Zeit zu rasten, und auf diese Art bereiteten wir uns auf die weitere, mühsame und gefährliche Reise vor.

Bis hieher war unsere Fahrt in der That nichts anders, als eine Vorbereitung zu der uns bevorstehenden Reise, und als ein Eingang in unsere Unternehmung.

Nachdem wir Europa verlassen hatten, betraten wir angenehme Gegenden, wo der ewige Frühling herrscht, und der Boden dergestalt fruchtbar ist, daß er gar keiner menschlichen Arbeit bedarf. Die Seefahrt in solchen Gegenden ist keine Schwierigkeit, vielmehr eine Unterhaltung. Es ist wahr, daß uns heftige Winde, die uns im Biskai'schen Meere anfielen, viele Beschwerlichkeiten verursachten; wir haben auch von der anhaltenden tropischen Hitze viel gelitten; der gleichförmige Anblick des Himmels und des Wassers machte uns Langeweile; die gewöhnliche Windstille unter dem Aequator hemmte unsere Fahrt und machte uns Verdruß; allein alles

dies ist Nichts in Vergleichung mit dem, was uns auf den Gränzen der südlichen Kälte begegnete.

Nachdem wir den Hafen von Rio = Janeiro, welcher unter dem 23^{ten} Grade südlicher Breite liegt, nach einem Aufenthalte von zwanzig Tagen, verlassen hatten, passirten wir den Wendekreis, und segelten schnell in das Dunkel der ewigen Nebel.

Am 14^{ten} December, also am Tage, welcher hier unserm 14^{ten} Juny gleich ist, als wir uns unter der Breite vom 52^{ten} Grade befanden, erblickten wir den ersten Schnee; am 15^{ten} näherten wir uns den Küsten von der Insel König Georg, und von nun an nahmen unsere Beschwerden und Gefahren ihren Anfang, welche uns unaufhörlich, während der ganzen Fahrt in den übrigen Breiten, begleiteten.

Von der isolirten, mit ewigem Schnee bedeckten, Insel König Georg, hat der berühmte Seefahrer Cook die nordöstlichen Küsten beschrieben, und uns lag ob, die südwestlichen Küsten derselben, welche bisher von Niemanden beschrieben worden sind, und außer den Wallfischfängern auch von Niemanden besucht werden, auf die Karte zu setzen. Diese Abzeichnung dauerte zwey Tage.

Hierauf segelten wir gegen Sandwichsland, welches Cook nur von weitem gesehen hat, und das bisher unerforscht blieb.

Am 17^{ten} segelten wir bey dem Clercs = Felsen vor-

bey, und entdeckten am 22^{ten} eine neue Insel, welche der Capitän Bellinghausen Marquis de Traverse nannte. Wir nahmen diese Insel in unsere Karten auf, und stiegen auf einen Berg, welcher mit einem spitzigen, beständig rauchenden, und mit vulkanischen Auswürfen umgebenen Gipfel über die Meeresfläche weit hervorragte. Am 27^{ten} segelten wir bey den Inseln der Begegnung, in einer Entfernung von dreyßig Meilen, vorbey; denn die große Windstille erlaubte uns nicht, denselben näher zu kommen.

Den 29^{ten} langten wir bey den Inseln an, welche Cook Sandwichland nannte. Dieser Seefahrer hielt die Vorgebirge Soanders, Bristol und Montague, nach ihren Gränzen, für ein großes Land; wir waren aber bey denselben ganz nahe, umsegelten sie, beschriebten sie genau, und wurden gewahr, daß sie nichts anders seyen, als einzelne, abgetrennte, kleine Inseln, eben so unfruchtbar und steinig, als die Georgs-Insel.

Die Ansicht aller dieser Inseln, oder vielmehr dieser ungeheuren, aus der unermesslichen Tiefe des Oceans hervorstehenden Felsen, ist sehr traurig. Sämmtliche Inseln sind mit ewigem Schnee bedeckt, und beständig von dichten, undurchdringlichen Nebeln umgeben. Das grüne Moos ist die ganze Vegetation auf der Georgs-Insel, aber auf den Inseln Marquis de Traverse und Sandwich kann man auch dieses nicht mehr finden.

Auf dem sie umgebenden Meere schwimmen dagegen ungeheure Eisschollen, und die Seethiere, Wallrosse, Pinguinen (*Aptenodytes Forsteri*) und andere Vögel, welche von Fischen leben, sind die einzigen Bewohner dieser traurigen Gegenden.

Wir beschäftigten uns mit der Beschreibung der Sandwichs-Inseln bis zum vierten Jänner 1820, drangen bis zum $60^{\circ} 30'$ vor, und verließen die düstern Sandwichs-Inseln noch am nämlichen Tage.

Wir segelten anfangs in einer parallelen Richtung zu dem 59^{ten} Grade, neigten uns aber später immer gegen Süden, und erreichten endlich $69^{\circ} 30'$, wo ewiges undurchdringliches Eis der menschlichen Macht weiter vorzudringen die Gränzen setzte. Die Sandwichs-Inseln waren das einzige Land, welches wir während der ganzen Fahrt bis Neuholland gesehen hatten. Seit dieser Zeit irrten wir im Dunkel der Nebel, zwischen einer unzähligen Menge ungeheurer, schwimmender Eismassen herum, und schwebten immer in Gefahr, von den Eisbergen, welche sich oft auf dreihundert Fuß über die Meeresfläche erhoben, zertrümmert zu werden. Kälte, Schnee, Nässe, anhaltende und heftige Stürme begleiteten uns unaufhörlich in diesen Gegenden.

Nur das Südlicht täuschte zuweilen unsere Augen, und erfüllte uns mit Entzücken. Dieses Licht, welches verschiedene, dem Regenbogen ähnliche, Farben hatte, zeigte sich

bisweilen plötzlich in der Form einer weißen, von dem unteren Theile des Horizonts in der südlichen Gegend desselben aufsteigenden, sich schnell in verschiedenen Farben auflösenden, und hin und her flatternden Säule. In einigen Augenblicken beleuchtete es den ganzen Himmel, und bald darauf verschwand es plötzlich, um sich in einer andern Form von Neuem zu zeigen.

Mit diesem veränderlichen Schauspiel wurden wir jede Nacht vom zweyten bis siebenten März ergötzt. Hierauf wurde der Himmel plötzlich mit Wolken überzogen, schwarze Gewitter zogen sich zusammen, der Wind fing an allmählig stärker zu blasen, und verwandelte sich endlich in einen heftigen Sturm, welcher durch seine Heftigkeit alle jene übertraf, die uns bis jetzt angefallen hatten. Selbst die seit langer Zeit an jene fürchterlichen Erscheinungen gewöhnten Seefahrer behaupteten, daß sie auf den bekannten Meeren noch nie etwas Aehnliches erfahren hatten. Der Wind stieß an das Schiffszug und heulte, erhob das Wasser wie Gebirge, und schleuderte es in der Luft herum. Die Wellen erhoben sich, und tobten und schäumten in allen Gegenden des Oceans. Das Schiff wankte heftig, neigte sich, und schöpfe oft Wasser mit dem Borde. Wir konnten keine Segel tragen, weil uns früher eine Windsbraut die Segelstangen, und die Hälfte des großen Segels herausgerissen hatte.

Zum größten Entsetzen befanden wir uns in dieser Lage nicht weiter als zwey Klafter vor einer großen Eismasse, an welcher wir ganz gewiß gescheitert wären, wenn uns nicht eine Woge, die uns mit einer andern Todesart drohte, von jener errettet hätte. Diese Woge wälzte sich unter unser Schiff, stieß an die Eisscholle, bekam einen Rückstoß, und gab so unserm Schiffe eine andere Richtung.

Unsere Angst in dieser Lage wurde noch dadurch vermehrt, daß wir uns in jener Gegend ganz isolirt befanden. Das Schiff *Mirni*, welches überall mit uns gesegelt war, hatte sich von uns, nach der Anordnung des Expeditions-Commandanten, Capitän *Fellinghausen*, am fünften März getrennt, und ging, in einer andern parallelen Richtung und in kleinern Breiten, gegen *Neu-Holland*.

Zu unserm Glücke hatten wir schon zur Zeit dieses heftigen Sturmes die unzählige Menge größerer und kleinerer Eismassen, welche uns vom dritten bis zum siebenten März umgaben, hinter uns, sonst würden wir, wenn wir auch von dem unvermeidlichen Untergange auf eine wunderbare Art gerettet worden wären, doch eine außerordentliche Beschädigung gelitten haben, welche uns gezwungen hätte, den nächsten Hafen zu suchen.

Hierauf legte sich der Wind allmählig. Da sich inzwischen auch die Winterszeit näherte, so mußten wir den kalten Süden verlassen, und uns in jene Gegenden begeben, wo

die wohlthätigen Sonnenstrahlen im ganzen Jahre zu wärmen nicht aufhören.

Den 19^{ten} März bekamen wir einen starken, günstigen Wind, mit welchem wir oft stündlich zehn bis zwölf Meilen zurücklegten. Begünstiget von diesem Winde richteten wir unsern Weg gegen Neu-Holland, und waren schon am 24^{ten} unweit Van-Dimensland, am 30^{ten} aber lagen wir schon im Port-Jacson, der Stadt Sidney gegenüber, vor Anker.

Nach so vielen Schwierigkeiten und Gefahren, nach einer Fahrt von 130 Tagen, und in solchen Gegenden, wo uns jeder Augenblick mit neuem Schrecken erfüllte, schien uns Port-Jacson ein Paradies. Die blühende Natur schien unsern Augen wie ein heiterer Sommermorgen nach einer stürmischen Nacht. Mirni kam um sieben Tage später nach uns dahin an.

Die englische Regierung sendete, um ihren Schiffen, welche auf dem stillen Meere und nach Neu-Seeland, woher sie Schiffsbauholz bekommt, fahren, einen sichern Hafen zu verschaffen, nach Port-Jacson eine Colonie, und die auf der Küste dieses Meerbusens erbaute Stadt Sidney kann sich schon mit vielen europäischen Städten messen.

Der Gründer dieser Colonie war der Capitän Philipp, der später in Süd-Wallis Gouverneur gewesen ist. Zur Bevölkerung dieser letzteren Provinz hat man anfangs

nur einige Verbrecher mit dem Capitän Philipp abgesendet. Die Kinder dieser nach den Gesetzen aus ihrem Vaterlande verbannten Unglücklichen sind durch weise Anstalten der Regierung nützliche Glieder der Colonial-Gesellschaft geworden.

Das herrliche Klima, Armuth und Handlungs-Vortheile haben viele Familien mit ihnen vereinigt, welche sich von England freywillig dahin übersiedelten. Schon beläuft sich die Zahl der Europäer in der Provinz von Süd-Wallis auf 25,000 Personen. Diese Zahl wird noch durch die Verbrecher, welche theils zur Deportation, theils zur Zwangsarbeit von bestimmter Zeit, oder auf Lebenslang dahin verurtheilt werden, stark vermehrt, wodurch die Colonie immer an Bevölkerung, und deren Zustand von Jahr zu Jahr an Festigkeit zunimmt.

Zu diesem Wohlstande hat der Gouverneur Mokvari viel beygetragen; denn es sind unter ihm prächtige Krankenhäuser, Kasernen, Gefängnisse, Arbeitshäuser, Fabriken und Schulhäuser, in welchen Lesen, Schreiben, die christliche Religion und alle nützliche Handwerke gelehrt werden, errichtet worden.

Bey so weisen Maßregeln gibt jetzt der Ackerbau reiche Ernten, die Viehzucht liefert Wolle, woraus man Tücher verfertigt, und der unternehmende Handlungsgeist führt mit Waaren beladene Schiffe von China, Amerika und Ostindien hieher.

Auch der Wohlstand der einheimischen Einwohner wurde nicht außer Acht gelassen. Die Engländer wollten sie an das gesellschaftliche Leben gewöhnen, und gaben manchen von ihnen Häuser, Aecker und Hausthiere, aber alle diese Versuche sind ohne Erfolg geblieben; denn die Häuser wurden verlassen, die Aecker blieben unbebaut, das Vieh wurde verzehrt, und die Einwohner bleiben bey ihrer früheren Unwissenheit. Manche jedoch fangen an den Werth der Civilisation zu fühlen, schicken ihre Kinder in die für sie eingeführten Lehranstalten, und freuen sich über ihre Fortschritte; sie selbst aber können der Gewohnheit zur Trägheit nicht entsagen, behaupten ihre natürliche Freyheit, und ziehen sich in die Wälder zurück, wo sie ihr Leben, gleich den Thieren, ohne Behausung und Kleidung zubringen.

Diese Leute sind übrigens friedlich, und üben gegen die Europäer keine Feindseligkeiten aus. Ich wohnte, während der ganzen Zeit meines Aufenthaltes in Neu-Holland, in einem Gezelte auf der der Stadt gegenüber liegenden Küste des Meerbusens, und unweit von dem Walde, wo sich die Indianer aufhalten. Ich ging öfters unbewaffnet in ihre großen Versammlungen, fand sie oft betrunken, und habe von ihnen keine Feindseligkeiten erfahren, desßwegen verfolgen sie auch die Engländer nicht. Die Indianer gehen frey in die Stadt, und tauschen ihre Fische für Wein um, von welchem sie große Liebhaber sind. Ich rede aber nur von denjenigen

Indianern, welche unweit von der Stadt wohnen, denn die Einwohner der inneren Theile Neu-Hollands sind, wie man sagt, Menschenfresser, und überfallen öfters die Europäer, welche in der Nachbarschaft der blauen Berge wohnen.

So schnelle Fortschritte der Colonie möchten zu der Hoffnung Anlaß geben, daß Neu-Holland, welches an Größe beynabe Europa gleicht, sich einst gleich der vereinigten Staaten von Nord-Amerika zu einem weitläufigen Staate bilden würde; allein Mangel an schiffbaren Flüssen, mithin die Schwierigkeit der Vereinigung mit den inneren Theilen, hemmen die Bevölkerung und den Anbau desselben, und Neu-Holland wird im Verhältnisse seiner Größe noch lange Zeit wüste bleiben.

Wir haben in Neu-Holland 38 Tage zugebracht. Die gastfreundschaftliche Aufnahme der Engländer und ihre Bereitwilligkeit, uns jedes Vergnügen zu verschaffen, und Gelegenheit zu geben, alles, was selten und bemerkenswerth war, zu sehen; die guten Anordnungen, welche der Gouverneur, der General-Commissär, der Hafen-Capitän, und andere vorzügliche Beamte der Colonie zu unseren Gunsten veranstalteten, machten uns die vergangenen Unannehmlichkeiten vergessen. Der Gouverneur verschaffte uns Mittel, unsere Schiffe auszubessern, denn sie bedurften es bereits wieder, besonders das Schiff *Mirni*, welches von einer Eismasse eine bedeutende Beschädigung erlitten hatte.

Während unseres hiesigen Aufenthaltes blieben wir nicht müßig. Es wurden bey jedem hellen Tage, und in jeder hellen Nacht astronomische Beobachtungen gemacht, theils um die geographische Lage von unserem Observatorium, welches jenseits des Meerbusens gelegen war, genau zu bestimmen, theils um den Zustand und Gang der Zeitmesser zu erkennen. Ueber dieß beschäftigte ich mich gelegentlich mit der Bestimmung der Rectascension der Fixsterne des südlichen Himmels, obgleich ich keine großen Instrumente hatte. Ähnliche astronomische Beobachtungen wurden seit jenen, welche Lacaille vor 50 Jahren in der südlichen Hemisphäre gemacht hatte, von Niemanden angestellt.

Endlich, nachdem wir die Schiffe ausgebessert, uns mit Lebensmitteln versehen, und unsere Tagebücher mit vielen nützlichen Beobachtungen und lesenswürdigen Bemerkungen angefüllt hatten, verließen wir diesen Hafen, und gingen den achten May wieder in die See.

Kaum hatten wir diesen sicheren Hafen verlassen, kaum waren die Küsten Neu-Hollands vor unseren Augen verschwunden, als uns ein heftiger Wind anfiel. Der Capitän wollte anfangs unter die heiße Zone segeln, der entgegengesetzte Wind aber erlaubte es nicht, und richtete unseren Weg gegen Neu-Seeland, wohin der Capitän später zu segeln entschlossen war. Dieser Wind hörte bis zum 19. May nicht auf, nach welchem plötzlich eine Windstille

eintrat, die den Schiffslauf ganz hemmte. Die auch nach dem Sturme noch immer heftig bewegten Wogen schlugen plötzlich gegen das Schiff, und zwar mit solcher Hefigkeit, daß die Geländer des rechten Bordes auf einmahl herausgerissen, und alles, was sich auf demselben befand, in das Meer fortgeschleudert wurde. Lieutenant Ljeskow, der sich eben damahls auf dem rechten Borde befand, wäre unvermeidlich von der Welle in den Abgrund des Oceans fortgerissen worden, wenn ihn ein von ihm ergriffenes Schiffszeug nicht gerettet hätte.

In einigen Tagen darauf erblickten wir die blauen Berge von Neu-Seeland, lavirten bey gutem Winde, liefen in die Cook's-Strasse ein, und warfen am 29^{ten} May in dem Meerbusen Königin Charlotte, hinter den sogenannten langen Inseln, und Matuaro, der Schiffsbucht gegenüber, die Anker.

Kaum hatten uns die Einwohner dieser Gegend erblickt, als eine Menge von ihnen auf Rähnen zu unseren Schiffen kamen. Da sie unsere freundschaftliche Gesinnung bemerkten, so stiegen sie auf unsere Schiffe ohne Zurückhaltung, brachten uns eine Menge Fische, und tauschten ihre Erzeugnisse, eine Art Leinwand, hölzerne Lanzen, steinerne Meißel, und Angel von Bein und Muscheln, für unsere Nägel, Messer, Aexte, Spiegel und andere Kleinigkeiten um.

Die Neu-Seeländer sind vom mittleren Wuchs

und starkem Körperbaue. Ihre Gesichter sind braun, ausdrucksvoll und mit verschiedenen Figuren geziert. Sie sind sehr lebhaft, und in ihren Augen funkelt das Feuer des Kriegsgeistes. Sie zeigten sich sanft und verhielten sich sehr ruhig gegen uns, weil sie das Uebergewicht unserer Waffen einsahen. Wir trauten ihnen aber nicht, weil wir über ihre Treulosigkeit schon im Voraus benachrichtiget waren. Wir stiegen daher mit einer Bedeckung aufs Land, und besuchten ihre Wohnungen.

Diese Vorsicht schien uns nothwendig, weil die Neu-Seeländer dieselben Barbaren sind, die den französischen Schiffs-Capitän Marion, der sich ihnen anvertraute, umgebracht und gefressen haben. Dieselbe Grausamkeit haben sie auch gegen zehn Leute von der Schiffsmannschaft des Furnau, unter Capitän Cook, begangen, welche um frisches Wasser, zu schöpfen, bey ihnen gelandet waren.

Da die Einwohner Neu-Seelands, gemäß dem Himmelsstriche, der Kleidung mehr bedürfen, als jene von Neu-Holland und andere, welche unter heißen Himmelsstrichen wohnen, so verfertigen sie aus dem sogenannten neuseeländischen Leine eine Art Leinwand, womit sie ihre Körper bedecken. Ihre Winterkleidung ist sehr grob, und hat eine Aehnlichkeit mit dem Futter unserer Pelze. Ihre Wohnungen sind mit Pallisaden umgeben, und die Häuser mit Blättern, oder Gras bedeckt. In der Mitte

mancher Wohnungen befinden sich mit grober Schnizarbeit gezierte Säulen, auf welche sich das Dach stützt.

Die Aussicht der Küste, bey welcher wir vor Anker lagen, ist mahlerisch. Die hohen Gebirge sind mit dichten undurchdringlichen Wäldern bedeckt, und diese von einer unzähligen Menge Vögel bewohnt.

Während unseres hiesigen Aufenthaltes waren die Tage anfangs heiter. Die Sonne wurde zuweilen durch die von den Gebirgen kommenden Wolken, jedoch nie auf eine längere Zeit bedeckt. Das Barometer fiel beständig, und verkündigte einen bevorstehenden Sturm, was sich auch am zweyten Juny bestätigte. In der Frühe dieses Tages wurde der Himmel plötzlich mit schwarzen Wolken überzogen, der Wind fing an zu toben, das Meer zu brausen, und die heftigen Windstöße hörten nicht auf gegen das Schiff dergestalt zu wüthen, daß ein Anker nicht im Stande war, das Schiff zu erhalten, und wir genöthiget wurden, noch einen anderen auszuwerfen. Der ganze Tag war stürmisch und regnerisch; gegen Abend aber zeigten sich schon Sterne am Himmel, und am folgenden Tage schien die Sonne wieder; alles war ruhig, nur das wogende Meer konnte sich noch nicht besänftigen.

Wir hielten uns in dieser Gegend fünf Tage auf, und beschäftigten uns mit der genauen Untersuchung der Chronometer, entwarfen die geographische Lage der Insel Ma-

tuaro, nahmen einen Theil des Meerbusens Königin Charlotte auf, und füllten unsere Fässer mit Wasser.

Als wir in die Cook's-Strasse einliefen, fiel uns plötzlich ein heftiger und unserem Laufe ganz entgegengesetzter Wind an, der, weil er verschiedene Richtungen nahm, uns zwang, sechs Tage in diesem Meerbusen zu laviren. Dieser Wind legte sich zuweilen ganz, und da nach ihm eine gänzliche Stille erfolgte, so wurden die Segel ganz unthätig, und wir dadurch in eine nicht geringe Gefahr versetzt, indem die Wogen das Schiff gegen die felsigen Küsten ganz willkürlich zu treiben anfangen. Endlich brachte uns ein kleiner günstiger Wind hinter das Vorgebirge Paliser, und weiter auf das offene Meer.

Am vier und zwanzigsten Tage erblickten wir die einsame Insel Sparo. Auf ihr befindet sich eine eigene Art Berge, die von unten schmal, oben spitzig und mit dichten Wäldern bedeckt sind. Die Einwohner dieser Insel unterließen nicht in unzähliger Menge auf Rähnen zu uns zu kommen. Sie stiegen auf unsere Schiffe, und brachten uns Meer-Krebse und andere Lebensmittel. Sie staunten über alles, was sie sahen. Sie sind von mittlerem Wuchs, von außerordentlicher Lebhaftigkeit, ganz kupferfärbig, und ganz nackt. Einer von ihnen wollte mit uns gehen. Seine Landsleute machten ihm verschiedene Vorstellungen dagegen; sie konnten ihn aber nicht von seinem Entschlusse, mit uns nach

Europa zu gehen, abbringen. Endlich siegte die Liebe zum Vaterlande, er warf sich von der Höhe des Schiffes ins Meer, und schwamm den Rähnen nach, die sich schon ziemlich von uns entfernt hatten. Wir segelten zwey Tage bey dieser Insel, und setzten dann unsere Reise fort.

Am fünften July erblickten wir eine sehr niedrige Küste mit grünen Bäumen bedeckt. Wir näherten uns derselben, und bemerkten, daß sie aus Korallen bestehe, und keine Spuren von Einwohnern habe.

Unweit von dieser Insel liefen wir in den gefährlichen Archipel ein, von dem französischen Seefahrer Bougainville, wegen der vielen Korallen, die sich in der Nähe der Inseln unter dem Wasser befinden, so genannt. In der Nähe dieses Archipels entdeckten wir eine Gruppe Inseln, welche bis jetzt unbekannt, und vor uns noch von keinem Europäer betreten waren. Der Capitän Bellinghausen hat diese Inseln Archipel Alexanders des Ersten genannt.

Die Einwohner dieser Insel sind, so wie die der andern benachbarten, in tiefe Barbarey versunken. Manche von ihnen wollten mit uns gar keinen Verkehr haben. Sie zündeten ihre Wälder an, um uns zu schrecken, und die Landung zu verhindern. Der Capitän verfügte sich mit mehreren Officieren in einem Boote zu den Küsten einer dieser Inseln, und wollte landen; allein die Indianer, die sich un-

terdessen auf der Küste in Menge versammelt hatten, wollten sie nicht aussteigen lassen, und droheten mit ihren Lanzen und andern Waffen. Der Capitän zeigte ihnen verschiedene Geschenke, aber vergebens. Nichts konnte sie von ihren Gesinnungen abbringen. Man versuchte, sie mit leeren Schüffen von Feuergewehren zu schrecken; da ihnen aber die Wirkung unserer Feuergewehre unbekannt war, so waren sie der Meinung, daß man sie mit Feuer verzehren wolle, zeigten das Wasser, und bespritzten sich damit, wodurch sie zu verstehen gaben, daß sie das Feuer zu löschen wissen. Der Capitän wollte keine Gewalt ausüben, und kehrte zu den Schiffen zurück.

Nur sehr wenige von diesen Indianern wagten später zu unseren Schiffen zu kommen, und ihre Erzeugnisse gegen unsere umzutauschen. Andere aber, die schon Europäer gesehen, oder mit ihnen auf was immer für eine Art Gemeinschaft gehabt hatten, kamen mit Vertraulichkeit zu uns, und kehrten, nachdem sie von uns mit verschiedenen, ihnen sehr nützlichen Sachen reichlich beschenkt worden waren, auf die Insel zurück. Wir erhielten von ihnen ihre Producte, Leinwand, Lanzen, Keulen und dergleichen zum Gegentausche.

Aus dem Archipel Alexander des I. gingen wir zu den Gemeinschafts-Inseln, und neigten uns gegen O-Taïti. In dieser schon seit längerer Zeit bekannten und

genau beschriebenen Insel mußten wir unsere Chronometer prüfen, nach welchen wir unsere Schiffahrt und die geographische Länge der von uns neu entdeckten Inseln bestimmt hatten, was wir auch während unsers dortigen Aufenthaltes gethan haben.

Ich kann nicht umhin über diese merkwürdige Insel, welche, in Barbarey versunken, jetzt auf dem Wege der Wahrheit mit Riesenschritten zur Civilisirung übergeht, einige Details anzuführen.

Das Licht der Wahrheit hat vor diesen blinden Naturfindern bis zum Jahre 1815 im Verborgenen gelegen. In diesem Jahre nämlich, welches auf immer das merkwürdigste in der Geschichte der *O-Taitischen* Nation bleiben wird, wurden die *O-Taitier* zur Lehre Christi bekehrt, und von dieser Epoche an gingen sie schnell von Wildheit zur Sanftmuth, von Lastern zur Tugend, und von Grausamkeit zur Menschlichkeit über. Die Befehrer dieser Nation waren die englischen Missionärs. Nach zahllosen Bemühungen, nach langen Leiden, indem sie sich anfangs der Armut, der Erniedrigung, und wenn nicht thätlichen Verfolgungen, doch Beschimpfungen und Verspottungen der wilden Nation unterworfen hatten, gelang es endlich diesen Männern, das Gesetz des wahren Glaubens unter den *O-Taitiern* einzuführen, und sie auf bessere Wege zu bringen.

Pomary, der jetzige Beherrscher der Insel, war der Erste, der mit einer Anzahl von den ihm Ergebenen die christliche Religion angenommen, und sich als einen eifrigen Beschützer derselben bezeigt hat, indem er daran arbeitete, seine Nation zu bekehren. Viele gehorchten ihm, andere aber, die ihre alten Vorurtheile nicht ablegen konnten, setzten sich dawider, singen einen blutigen Krieg an, und zwangen ihren Beherrscher sich auf die Insel Tumeo zu flüchten.

Allein Pomary wurde dadurch nicht kleinmüthig. Er versammelte auf der erstgedachten Insel eine zahlreiche Armee, ging damit auf die Insel O-Taiti zurück, und zwang seine Unterthanen die Waffen zu strecken. Hierauf rief er die Missionärs, die sich während des Blutvergießens in das Innere der Insel zurückzogen, zusammen, ließ eine große Kirche erbauen, und hielt in ihr an die dort versammelte Gemeinde eine Rede, in welcher er sie ermahnte, ihre falschen Götter zu verlassen, und sich mit aufrichtigem Herzen vor dem wahren Gott zu beugen. »Wenn ich,« sagte er, »bey meiner alten Religion wäre, so müßte ich euch entweder umbringen, oder in die undurchdringlichen Wälder der Insel verjagen; allein die christliche Religion lehrt mich auch meine Feinde zu lieben, und ich verzeihe euch.« Diese Sanftmuth machte einen solchen Eindruck auf sie, daß sie alle, ohne Ausnahme, Christen wurden. Seit dieser Zeit herrscht Friede und Zufriedenheit auf dieser Insel, die christliche Re-

ligion befördert edle Gefinnungen und Handlungen, und die Laster werden immer seltener.

Die Missionärs, beständig bemüht, das von ihnen begonnene Werk zur Vollkommenheit zu bringen, erfanden ein Alphabet für die Sprache der O-Taitier, und übersetzten ihnen die Evangelien des heiligen Lucas und Matthäus. Sie lehrten sie überdieß lesen und schreiben, und zum Lobe des wahren Gottes Hymnen singen, wofür die O-Taitier die Begründer des wahren Glaubens dankbar verehren.

Als Glaubensgenossen wurden wir von den O-Taitiern auf das freundschaftlichste empfangen, und eine innige wechselseitige Verbindlichkeit herrschte während unsers ganzen Aufenthaltes zwischen uns.

Von O-Taiti segelten wir bey der von dem Herrn von Kogebue entdeckten Insel Krusenstern vorbey, und legten zehn Grade zurück. In dieser Strecke haben wir unsern Lauf über vierzehn Grade der Länge geändert, gingen zu den Freundschafts-Inseln Norfolk und Hove, und richteten unsern Lauf gegen Neu-Holland, indem sich schon die Jahreszeit näherte, in welcher wir, mit den wieder ausgebefferten Schiffen in Port-Jackson, neuerdings in das südliche Eismeer gehen mußten.

Am achten September warfen wir zu Port-Jackson zum zweytenmahl die Anker. Unsere zweyte, von Port-

Jacson unternommene Schiffahrt war, obwohl nicht so verdrüsslich und ermüdend, doch nicht minder gefährlich, als die erstere. Von guten Winden begünstigt, setzten wir unsern Lauf glücklich fort, und erblickten täglich mahlerische Gegenden. Das herrliche Klima und die wohlthätigen Strahlen der Sonne erhielten unsere Körper gesund, und die Mannigfaltigkeit der Gegenstände hielt unsere Augen und unsere Aufmerksamkeit wach. Wir vollendeten diese Schiffahrt in hundert drey und zwanzig Tagen, und entdeckten binnen dieser Zeit ungefähr siebenzehn neue Inseln.

Alle diese Inseln sind sich beynahе ähnlich, und aus koraligtem Boden bestehend, obschon ihre äußere Gestalt in Manchem ungleich ist. Manche stehen in einer ringförmigen Kette, und schließen so einen Theil des Oceans ein. Der eingeschlossene Theil des Meeres ist, so wie das Weltmeer selbst außerhalb der Inseln, von unermesslicher Tiefe, die Inseln aber sind mit den angenehmsten grünen Fruchtbäumen bedeckt, in deren Mitte sich stolze Palmen erheben.

Die Einwohner dieser mahlerischen Inseln gehören zu der Malaischen Race, und sie haben mit dieser viele Aehnlichkeit in dem Aeußern, in der Sprache und in ihren Sitten. Ihre Gesichtsfarbe ist kupferähnlich, ihre Sprache weich, mit vielen Selbstlautern, aber sie sprechen demungeachtet ihre Worte rauh aus. Ihre Wohnungen bestehen aus unangenehmen Hütten, welche sie mit Ruthen um-

zäunen, und mit Gras oder Baumblättern zu bedecken pflegen *).

Wenn man irgend von den Einwohnern der mannigfaltigen Gegenden dieser Erde behaupten kann, daß sie, nach der vortrefflichen Beschaffenheit des von ihnen bewohnten Bodens, auf Glück Anspruch haben, so kann man dieses von den Einwohnern dieser Inseln mit Recht sagen. Sie könnten die von der Natur auf sie reichlich ergossenen Gaben in Freude genießen; ihr Leben könnte so friedlich seyn, als ihre Tage; ihre Sitten so rein als die Farbe ihres Himmels; ihr Charakter so sanft, als das ihre Inseln umgebende Meer still und friedlich ist; sie könnten in Frieden leben, weil sie noch die Einfachheit der Natur genießen, und unsere Bedürfnisse noch nicht kennen.

Allein da sie keine Gesetze, keine Religion, und nicht einmahl einen Begriff von Kultur haben, so sind sie den Menschen nur dem Aeußern nach ähnlich, und es herrscht eine ewige Feindschaft unter diesen Geschlechtern. Die Stär-

*) Das beste Haus auf O-Taïti, nach jenen der Missionärs, welches nach Europäischer Art gebaut ist, gehört dem Paofay, Sekretär des Beherrschers. Dasselbe ist nach Art einer Wetterhütte von Brettern zusammengeschlagen, und nach der Länge in zwey Behältnisse eingetheilt. Das eine dieser Behältnisse dient zum gemeinschaftlichen Aufenthalte, das andere aber ist in mehrere Schlafkammern für die Familie eingetheilt.

feren, da sie durch keine Geseze eingeschränkt sind, überfallen die Schwächeren ohne alle Ursache, bringen sie grausam um, und fressen die unglücklichen Opfer ihrer Barbarey.

Wir hatten einmahl Gelegenheit, vier jungen Leuten das Leben zu retten. Sie gingen mit mehreren ihrer Landsleute von der Insel *Anna* auf die Insel *O-Mateo* auf Fischfang. Zu derselben Zeit kamen auch mehrere Einwohner von der Insel *Paliser* da an, und da diese stärker an der Zahl waren, so brachten sie jene um, und verzehrten sie. Nur vier Knaben gelang es, den grausamen Feinden zu entfliehen, und sich in dem Walde zu verstecken. Als sich unsere Schaluppe den Küsten näherte, kamen sie zu ihr, mit Obst versehen, und baten uns, sie mitzunehmen. Wir nahmen sie an, und brachten sie auf die Insel *O-Taiti*, wo sie freundschaftlich aufgenommen wurden.

O-Taiti ausgenommen, haben wir nur eine einzige, bisher unbekannt gewesene Insel gefunden, deren Einwohner sich durch Sanftmuth von ihren Nachbarn besonders unterscheiden. Diese Sanftmuth ließ sich an ihren Gesichtern, an ihrem Betragen, und aus der Vertraulichkeit wahrnehmen, mit welcher sie auf unsere Schiffe kamen. Diese Insel liegt in der Nachbarschaft der *Freundschafts-Inseln*, und heißt *Ono*. Wir verweilten bey dieser Insel zwey Tage, binnen welcher Zeit mehrere von den Aeltern der Insel auf unserem Schiffe übernachteten, was noch

Keiner der von uns bis jetzt gesehenen Indianer gewagt hatte.

Die Hauptbeschäftigung der Insulaner des stillen Meeres besteht in dem Fischfange. Sie entfernen sich dieses Geschäftes wegen auf sehr langen, aber schmalen Rähnen ziemlich weit von den Küsten, und um die Gefahr des Umwerfens zu verhüten, befestigen sie an jeder Seite des Rähnes ein Schutzbret. Manche dieser Rähne sind doppelt gebaut. Jeder Fischer sitzt einzeln und schlägt das Wasser mit einem kleinen Ruder. Bey der Insel Ono sahen wir ziemlich große mit Segeln versehene Rähne. Die Segel waren von Schilfrohr-Matten gemacht. Die Fische fangen sie mit Angeln von Holz, Bein und Muscheln. Diejenigen, die mit den Europäern einigen Verkehr haben, fischen auch Perlen, jedoch nicht in großer Menge.

Ihre Handarbeit besteht in Verfertigung von Matten und einer Art Zeuges, welches sie von Baumrinden machen. Dieses Zeug ist weiß von Farbe und wird manchmahl gelb gefärbt, wozu sie aus einer Pflanze, die zum Geschlecht der baumfarrenen Kräuter (Polypodium) gehört, die Farbe machen. Auch mahlen sie manchmahl auf diesem Zeuge rothe Blumen, auf folgende Art: sie nehmen ein Blatt von der erwähnten Pflanze, bestreichen es mit einer Farbe, welche sie aus einer Art Beeren, auf *O-Taiti Mati* genannt, und einem Blatte, welches sie *To u* nennen, pressen und drücken

das bestrichene Blatt auf das Zeug. Die Matten breiten sie in ihren Zimmern auf dem Boden aus, und sitzen darauf, mit dem Zeuge aber bedecken sie manche Theile des Körpers.

Ueberdieß beschäftigen sich die *O-Taitier* mit Buttermachen aus der Cacao-Nuß und mit der Gärtnerey. In ihren Obstgärten findet man Brodbäume, Apfelsinen, Zimonien und Ananas. Alle diese Früchte wachsen in solcher Menge bey ihnen, daß wir einst für ein Stück Papier volle Körbe Apfelsinen bekamen.

Die Seefahrt in diesen angenehmen Gegenden wäre für uns nur eine Unterhaltung gewesen, wenn uns die Sonnenhitze nicht geplagt, und die vielen Korallen, die sich fast bey einer jeden Insel unter dem Wasser befinden, nicht beunruhigt hätten. Unweit von der Insel *Ono* hörten wir ziemlich spät an einem Abende ein ungewöhnliches Brausen der Wellen. Wir sahen uns sorgfältig um, und erblickten den Schaum von einer Woge, welche eine Korallen-Bank umgab. Es fehlte wenig, daß wir an diese Bank anstießen, denn sie war nur wenig entfernt, und wir kaum im Stande mit dem Schiffe umzukehren. Aber auch diese Gefahr überstanden wir glücklich, ungeachtet wir zu den Küsten jeder Insel, um sie aufzunehmen, so nahe als es nur möglich war, steuerten, was nur selten ein Seefahrer gewagt hat.

Die Aufnahme der von uns angetroffenen Inseln,

und die Bestimmung der geographischen Lage derselben machten den Schluß unserer Arbeiten bey dieser Seefahrt. Ueberdies beschäftigten wir uns auch mit Beobachtungen von Wetter-Veränderungen, und jenen des Drucks der Luft. Zu diesem Behufe beobachtete ich durch ein und sechzig Tage, nämlich vom zweyten July, als dem Tage, an welchem wir in den Wendekreis kamen, bis zum ersten September den Stand des Barometers, so wie die Grade der Temperatur auf dem Thermometer, und die Trockenheit der Luft auf dem Hygrometer, und zwar bey jeder Stunde des Tages und der Nacht.

Die Erscheinungen, die sich nach diesen Beobachtungen auf dem Barometer zeigten, und die bisher selten untersucht wurden, bestehen darin, daß das Quecksilber an jedem Tage allmählig bis zum höchsten Grade des Barometers steigt, und von diesem wieder langsam zu fallen anfängt. Dieses Steigen und Fallen des Quecksilbers im Barometer geschieht zweymahl in vier und zwanzig Stunden. Nämlich um neun Uhr in der Früh, und Abends um dieselbe Stunde erreicht das Quecksilber den höchsten Grad des Barometers, und gegen drey Uhr Nachmittags, und um dieselbe Stunde nach Mitternacht steht es auf dem niedrigsten Grade.

Unter unseren Himmelsstrichen, wo in der Luft eine stäte Unbeständigkeit und zahlreiche Veränderungen herrschen, geht dieses Phänomen fast immer unvermerkt vorüber; unter den Wendekreisen aber, und besonders auf den unter

denselben gelegenen Meeren, wo die Luft immer rein, die Wärme immer gleich, und die Winde stets beständig sind, wird es sehr sichtbar, und richtet sich regelmäßig nach der Sonne, in deren Strahlen, als dem Stoffe der auf die Elasticität der Luft wirkenden Wärme, auch die Ursache desselben zu suchen ist.

Alle Naturlehrer behandeln den Gegenstand dieser Erscheinung nur flüchtig und sehr kurz, und geben gar keine Ursache derselben an, indem sie bisher keine hinlängliche Anzahl von Beobachtungen zu diesem Behufe hatten.

Die genaue Berechnung der Wetter-Veränderungen, und der Höhe des Barometers ist für die genaue Messung der Höhe von Bergen, durch dieses Instrument, unumgänglich nothwendig. In dieser Hinsicht haben wir besondere Beobachtungen angestellt, und sammelten derselben 4316 während unserer ganzen Schiffahrt unter dem Wendekreise, und während unseres Aufenthaltes zu Rio-Janeiro.

Zu Port-Jackson wurden wir mit der nähmlichen Gastfreundschaft von den Engländern empfangen als früher, und wir beschäftigten uns hier auch wieder mit denselben Gegenständen. Wir beendigten unsere Geschäfte in zwey und fünfzig Tagen, gingen am 31^{ten} Oktober aufs Meer, und steuerten gegen Süden, zu der unter dem 54^{ten} Grade südlicher Breite liegenden Insel Mokvari, bey welcher wir am 17^{ten} November anlangten.

Bey dieser Insel fanden wir englische Wallfischfänger, die sich mit der Jagd von See-Elefanten und See-Hunden beschäftigten. Es befand sich eine unzählige Menge von diesen Thieren auf den Küsten dieser Insel. In der Nähe von dieser Insel spürten wir zum erstenmahl ein Erdbeben unter dem Wasser, dessen Stoß ziemlich heftig war, und welches auch die Wallfischfänger auf der Insel bey der Nacht dreymahl bemerkt hatten. Nach ihrer Aussage herrscht in dieser Gegend jeden Monath ein Erdbeben.

Hierauf steuerten wir wieder zwischen die Eismassen, und segelten immer gegen Süd-Ost. Unsere Anstrengung, gegen den antarktischen Pol so weit als möglich vorzudringen, war von den nähmlichen Gefahren begleitet, die wir bey unserer ersten Schiffahrt in diesem Eismeere ausgestanden haben, und obwohl wir zur Ausführung unseres Vorhabens alles, was in unserer Macht stand, gethan hatten, so konnten wir doch nicht weiter, als bis zum 70^{ten} Grade vordringen. Aber auch dieses gelang uns nur an einem Orte. An anderen Orten drangen wir nur bis zum 69^{ten} Grade vor. Der Südpol ist mit hartem undurchdringlichen Eise bedeckt, dessen Dicke von der oberen Seite bis zur unteren gerechnet, bey 300 Klaftern groß ist.

Ich will nicht alle Schwierigkeiten erzählen, die wir bey dieser zweyten Schiffahrt erfuhren: es seye genug zu sagen, daß uns die Stürme beständig anfielen, und daß

sie heftiger waren als jene, die uns bey der ersten Fahrt beunruhigten. Auch waren sie gefährlicher, weil sie uns oft auch zwischen den Eismassen überraschten. Nur der göttlichen Vorsehung haben wir unsere Rettung zu verdanken. Aber auch der unermüdeten Wachsamkeit unserer Befehlshaber muß man Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Bey den großen Gefahren, mit welchen wir zu kämpfen hatten, hätte uns die geringste Fahrlässigkeit das Leben gekostet, weil in diesen Gegenden an Rettung, auf die zur See gewöhnliche Weise, gar nicht zu denken ist.

Bey allem dem aber konnten wir doch nicht den Stoß von einer Eismasse vermeiden, die, obwohl sie an Größe nicht sehr bedeutend war, uns doch sehr schädlich hätte werden können, wenn der Stoß öfters wiederholt worden wäre. Dieser unangenehme Vorfall hat sich mit uns am 25^{ten} December 1820 in eben der Zeit ereignet, als wir nach dem Gottesdienste dem Himmel für den unter den Mauern von Paris verliehenen Sieg dankten. Der Stoß geschah nur im Vorbeygehen und zu unserem Glücke an der nähmlichen Gegend des Schiffes, wo die Anker hängen, welche gewöhnlich, um sie gegen das Durchbohren der Anker zu schützen, mit zwey Brettern beschlagen wird. Diese zwey Bretter wurden durch das Eis abgeschlagen, das Schiff aber selbst erhielt keinen Leck.

Nach allem dem, was wir bisher ausgestanden hat-

ten, erfreuten uns am 11^{ten} und 17^{ten} Jänner neue Entdeckungen. Am ersteren nämlich der ebengenannten Tage entdeckten wir unter 69° 30' südlicher Breite eine Insel, und nannten sie zur Ehre Peters des I., des Gründers der russischen Flotte, nach seinem Nahmen. Am letzteren fanden wir eine Küste unter der nämlichen Breite, und nannten sie zur Ehre des Urhebers unserer Reise Alexander der I. Beyde Inseln sind von allen Seiten mit Eis umgeben, was uns auch gehindert hat, uns derselben mehr zu nähern.

Die Entdeckung dieser zwey Inseln ist um so wichtiger, da sie unter allen bisher bekannten Inseln die südlichsten auf der Erdfugel sind. Wahrscheinlich werden sie es lange bleiben, und man kann vielleicht behaupten, daß kein Land, welches südlicher liegt, als diese zwey Inseln, je entdeckt werden wird, denn es gibt kein Mittel, in jenem Eismeere noch weiter vorzudringen.

Von hier aus richteten wir unseren Lauf gegen Neu-Schottland, welches Herr Smith, Capitän von dem englischen Kauffartey-Schiffe William im Jahre 1819 entdeckt hatte, und das aus mehreren Inseln besteht. Wir haben die südlichen Küsten dieser Insel aufgenommen, und noch sechs neue entdeckt. Alle diese Inseln sind öde, unfruchtbar, und mit ewigem Schnee bedeckt, und dienen nur Pinguinen und anderen See-Thieren zum Aufenthalte. Während unsers Herumsegelns bey Neu-Schottland

fanden wir dort über fünfzig englische und amerikanische Schiffe. Diese Inseln sind so klein, daß wir manche Schiffe, die sich bey der nördlichen Küste derselben befanden, von dem südlichen Ufer erblickten.

Hierauf steuerten wir gegen Neu = Georgien, und beschloffen unsere Seefahrt in dem südlichen Eismeere bey dieser Insel. Auf diese Art also, nachdem wir unsere Forschungen im Süden bey dieser Insel begonnen hatten, nachdem wir beständig gegen Süd = Ost gesteuert und so tief vorgedrungen waren, daß wir öfters auch zwey Wochen hinter dem Polarkreise blieben, was noch vor uns Niemand gewagt hat, segelten wir den ganzen südlichen Polarkreis um, und kamen zu der nähmlichen Insel vom Westen zurück.

Wir schwebten, wie schon öfters gesagt, in steter Seefahrt, und hatten den Tod beynahe immer vor unseren Augen. Ich beschränkte mich nur auf die kurze Erzählung der größeren Gefahren, und verschwieg die kleineren, die uns jedoch so gut wie jene, in den Abgrund des Meeres hätten begraben können. So hatten wir zum Beyspiele, als wir bey Neu = Schetland segelten, eine Windstille, und die Fluth trieb uns gegen Klippen, die nur auf vier Klafter von uns entfernt waren, aber die allmächtige Hand des Himmels kam uns auch hier zu Hülfe, und ein kleiner günstiger Wind rettete uns vor dem unvermeidlichen Untergange.

Der berühmte Weltumsegler Cook sagt in der Be-

Schreibung seiner Seereise: »Ich segelte die südliche Weltkugel unter mehreren Breiten mit dem Vorhaben um, es zu beweisen, daß sich in derselben kein festes Land mehr befinde, ausgenommen vielleicht in den Polargegenden, zu welchen man jedoch nicht vordringen kann.«

Wir drangen in mehreren Orten südlicher als dieser Seefahrer vor, überschritten den Polarkreis, und segelten, was noch beyspiellos ist, längere Zeit jenseits desselben. Wenn also die Küste Alexander des I. nicht die Spitze von einem festen Lande ist, so muß ich die Worte Cook's bestätigen, und zugleich sagen, daß wir keine Spuren von dem vermeinten festen Polar-Lande gesehen haben, wenn nicht etwa hinter den Gränzen sich ein solches befindet, bis zu welchem unser Gesicht reichte, wo aber das ewige und undurchdringliche Eis der Schifffahrt eine Gränze gesetzt hat. —

Wir haben den Kreis geographischer Kenntnisse mit der Entdeckung von mehr als dreyßig Inseln erweitert, eine Menge nützlicher Beobachtungen gemacht, und die Museen mit neuen und seltenen Sammlungen von Erzeugnissen des Thier-, Pflanzen- und Mineralreiches bereichert.

Bey Neu-Georgien stellten wir unsere Forschungen ein, weil sich schon die uns bewilligte Zeit ihrem Ende näherte. Wir steuerten daher gegen Brasilien, um auszuruhen, die Schiffe auszubessern, und uns sodann in das von uns schon so lange verlassene Vaterland zu begeben.

Diesmahl verweilten wir zu Rio-Janeiro anderthalb Monathe, und beschäftigten uns mit verschiedenen wissenschaftlichen Beobachtungen und mit der Ausbesserung der Schiffe. Unser Schiffskapitän vernahm hier, daß sich der russische Gesandte am portugiesischen Hofe, Baron Teil Van Seraskerken, den wir wegen der von ihm uns nach Port-Jacson eingesendeten Nachricht über die Entdeckung von Neu-Schetland, sehr verbunden waren, sich mit dem portugiesischen Hofe nach Europa zurückbegeben wolle. Der Capitän both ihm unsere Schiffe an, und wir kamen am 17^{ten} Juny 1821 zu Lissabon an. Von hier aus segelten wir immer mit gutem Winde nach Kronstadt, wo wir am 24^{ten} July die Anker warfen.

Dies ist der Erfolg unserer Seefahrt, welche zwey volle Jahre und ein und zwanzig Tage dauerte. Diese ganze Zeit hindurch hat uns ein seltenes Glück begleitet, indem uns Sinnüthigkeit durch Freundschaftsbande verknüpfte, und das gemeinschaftliche Wohl zum wechselseitigen Dienste ermunterte. Krankheiten plagten uns selten, und auch dann nur auf sehr kurze Zeit. Die Befehlshaber gaben sich alle Mühe, die Gesundheit der Schiffmannschaft zu erhalten, und die stete Sorge der Schiffs-Aerzte erhob die Kranken bald von ihren Betten. Wir waren zweymahl über hundert und zwanzig Tage in sehr ungesunden Gegenden, und verloren von zweyhundert Personen nur drey Matrosen. Der

Eine fiel vom Mastbaume herab, und wurde zerschmettert; der Andere fiel bey einer finsternen, stürmischen Nacht vom Berdecke, wo er mit Zusammenlegung des Segeltuches beschäftigt war, ins Meer, und ward ein Opfer der Wellen; der Dritte aber starb an einer Krankheit, die auch auf dem festen Lande unheilbar ist.

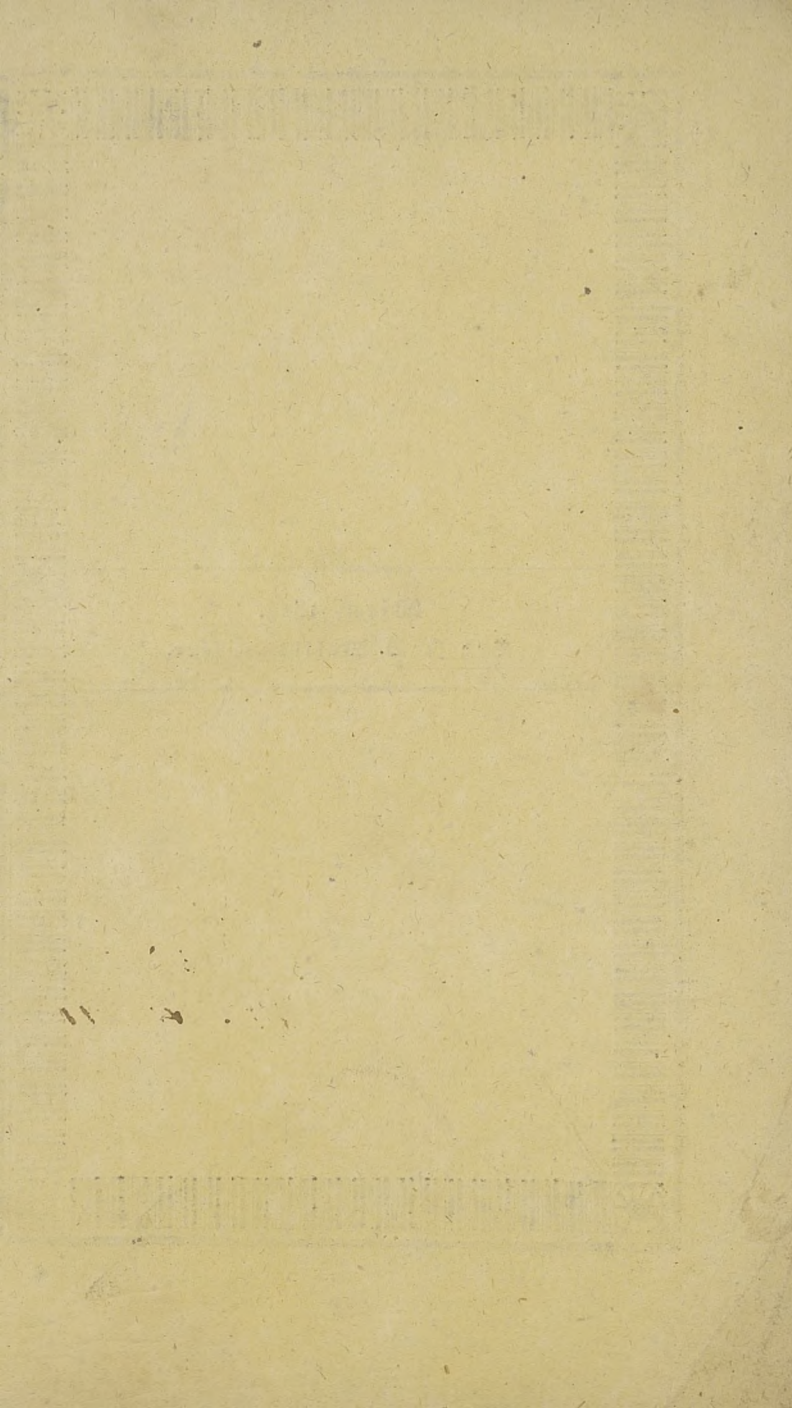
Unser Mitsegler Mirni, von einem geschickten Befehlshaber geleitet, verließ uns nie, was beynah ohne Beyspiel ist. Nur ein einzigemahl trennte er sich von uns, aber auch dieß nur nach der Anordnung des Expeditions-Commandanten, der ihn in einer anderen Richtung, um verschiedene Parallelen zu untersuchen, gegen Neu-Holland steuern ließ.

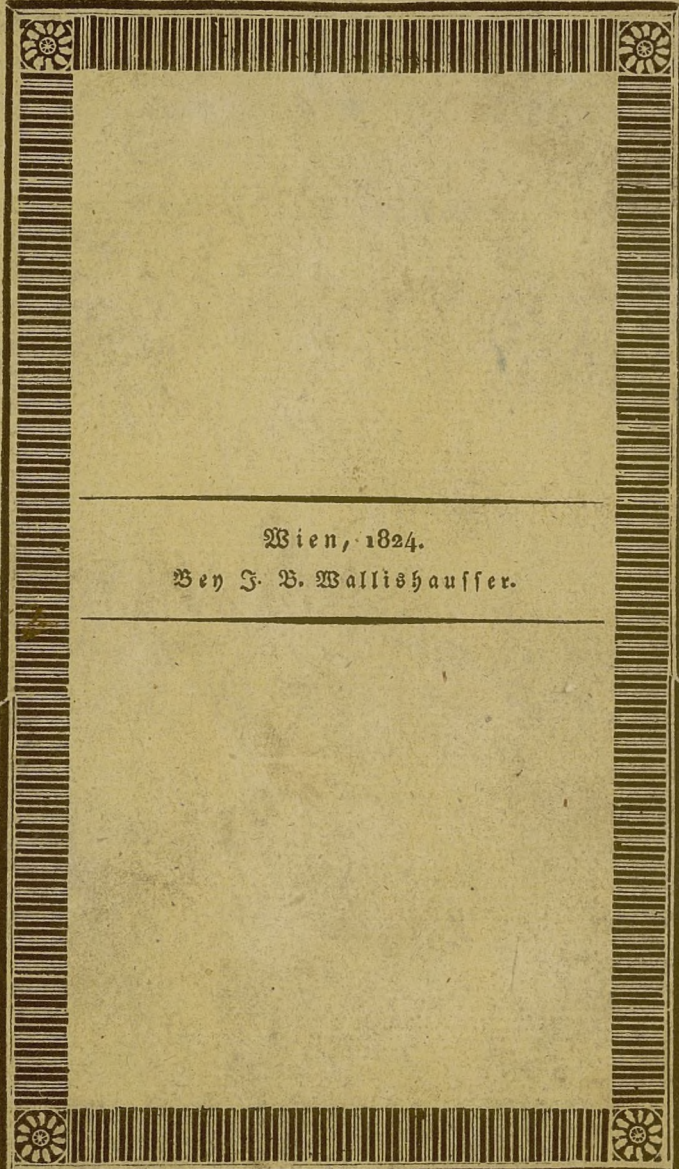
Seine Kaiserliche Majestät gernheten die Expeditions-Schiffe sowohl im Anfange unserer Reise zu besuchen, als auch bey unserer Rückkunft zu Kronstadt mit Ihrer Allerhöchsten Gegenwart zu beehren. Der große Monarch vernahm den Bericht des Expeditions-Commandanten, besichtigte unsere Karten, Zeichnungen und andere von uns mitgebrachten Seltenheiten. Er bezeigte sein Wohlgefallen darüber, und ergoß über uns seine väterliche Milde.

Nach so vielen Proben seines wohlwollenden Schutzes, welche Er über alles, was nützlich ist, ausdehnt, welcher Ruffe ist es, der Ihm sein Leben nicht mit Freude zum Opfer bringen würde? Glücklich ist die Nation, die unter

seinem Szepter lebt, und wir, denen dieses Glück zu Theil geworden ist, werden nicht aufhören, den Namen Alexanders des Gesegneten zu preisen, den auch die spätesten Nachkommen mit innigem Danke verehren werden.

1857
III. 2841





Wien, 1824.

Ben J. B. Wallishauser.

